

MUTTERS WITWEN-DEPRESSION

Mutter hat noch wochenlang von Euerem und ihrem Tessinbesuch gesprochen. Mich überraschte, wie immer wieder, was sie alles aufgenommen hat. Sie muss eine mir nicht ganz zugängliche Kommunikationstechnik haben (die sie mindestens an Hedwig weiter vererbt hat!): Mir scheint immer, ihr andauernder Wortschwall verschütete jedes Echo, Fragen seien rein rethorischer Natur, ohne auf eine Antwort aus zu sein oder diese in der Fragestellung schon vorwegnehmend. Ich beobachte, wie sie die Wortführerschaft verteidigt, ihr Thema auf einer Kreisbahn wiederkaut, sich wehrt einem Gesprächsfaden des Gegenübers zu folgen. Es gibt Tage, wo ich das einigermaßen gelassen, manchmal sogar erheitert, über mich ergehen lassen kann, manchmal, wie gestern Abend, nervt es mich so, dass ich bei der erstbesten Gelegenheit verschwinde.

Gegen diese Regung musste ich mich in den letzten drei Monaten oft wehren. Mutter rebellierte heftig dagegen, eine Randfigur zu werden. Sie eroberte ihre Stellung im Mittelpunkt wieder zurück - mit der klassischen Methode von Kindern und alten Leuten - indem sie krank wurde. Weil ihr körperlich, mindestens anfänglich, nichts fehlte, wurde das Loch, in das sie mit ihrem sonst so fröhlichen Wesen fiel, immer grösser, tiefer, dunkler. Ihr Hausarzt gab ihr Psychopharmaka die sie mit einer dumpfen Teilnahmslosigkeit beglückten, bis sie die Namen ihrer eigenen Kinder vergas: „Ich muss noch zum... eh... hinter Stans... eh, du weisst es doch!“ - „Du meinst zum Mariann, nach Oberdorf?“ - „Ja klar, ich bin schon ein Lappi“. Und das war kein Einzelfall. Ich konnte sie dann, mit tätiger Hilfe von Sonja und mit mehreren „Gehirnwuschungen“ zum Absetzen des beglückenden Pharmakons bewegen. Eingeleuchtet hat ihr das Paradoxon, Pillen für die Psyche zu nehmen, die als Nebenwirkung ein Alzheimersyndrom auslösen und damit durch die Beeinträchtigung der Kommunikationsfähigkeit zur Isolation führen, welche dann wohl mit weiteren Pillen erträglich gemacht werden würde. Doch der Erfolg im Kampf gegen die Körpervergiftung war von kurzer Dauer. Inzwischen kam nämlich die geballte Kampfkraft der Familie zum Einsatz. Hedwig brachte ihr Stärkungsmittel, Vitaminpräparate und Knoblauchkapseln. Lisbeth hatte Wunderpillen, die einem eine rosarote Brille aufsetzen, beizusteuern. Marianne lieferte moralische Aufrüstung mit Büchern und Traktaten über die Sonnenseite des Greisenalters. Tante Annie schickte ebenfalls Tabletten, die sich im Kanton Solothurn als Antidepressiva schon segensreich bewährt hatten. Ich empfahl ihr mit ihrem Giftvorrat ein Job als Dealerin im Lettenbahnhof in Zürich anzunehmen. Nun auch körperlich krank geworden machte sie einen wirklich elenden Eindruck. Es gelang ihr sogar, nochmals 4 Kilogramme abzunehmen, von wo weiss ich auch nicht. Bei einem Treffen der überlebenden Immoos ihrer Generation bei Onkel Anton in Seewen: Alle sehen was für ein verfallenes Hurscheli s'Marie ist, wie mies es ihm geht, merken gottseidank auch, dass seeliche Ursachen den Verfall antreiben und beschliessen, dass jetzt etwas passieren müsse. Man kennt einen Psychiater in Luzern, den Doktor Clauss, bei dem wird sie angemeldet. Und sie geht auch und es geht langsam wieder obsi. Aber nicht lange. Mit der gloriosen Idee von Veronika - inspiriert von viel Herz und von jedem Anflug von Ratio ungetrübt - Mutter eine Wohnung in Root zu besorgen und das Haus in Ennetbürgen zu verkaufen, eskalierte das Ganze zu einem veritablen Familienkrach. Bei alle unseren Schwestern landete sie mit diesem Vorschlag einen Volltreffer und auch Mutter liess sich ein bisschen überreden. Sie besichtigt bereits eine Wohnung in Root, in Ennetbürgen fangen die Leute an zu reden, Interessenten für das Haus melden sich. Sonja und ich scheinen in dem ganzen Durcheinander die einzigen zu sein, die das Problem auch vom Kopf her angehen. Neben dem Doktor Clauss natürlich. Und weil der auch gegen das Zügeln ist, ist er vor allem bei Veronika bald einmal nichts mehr wert „und überhaupt, unsere Mutter spinnt doch nicht, die braucht keinen Psychiater, die braucht Tapetenwechsel,

die Nähe ihrer Kinder und Grosskinder, und das hat sie in Root.“ Der Doktor Clauss mutiert jetzt auch im Kopf von Mutter zu einem Pillendokter - da projiziert sie ihren Hausarzt in seinen Konkurrenten - und sie weiss gar nicht mehr, was sie bei ihm noch soll und dann wird es ihr noch schlecht in seiner Praxis und der Doktor ist ein unbeholfener und, äch, überhaupt kein richtiger Doktor und ihr Grosskind Kathrin findet den Doktor Clauss auch unmöglich und zu dem geht sie nicht mehr. Nein, dieses Tohuwabohu kannst Du Dir nicht vorstellen; da müsstest Du den Geist unserer Sippe kennen! Mit dem hätte auch Aladin seine Probleme.

Während Mutter in der schlimmsten Phase behauptet „in Ennetbürgen hält mich nichts mehr, ich habe ja niemand mehr“ machen wir - Sonja und ich - sie immer wieder auf ihre eigenen Erzählungen aufmerksam: Wie sie vom Paramentenverein gebraucht wird und vom Seniorenchörli, wie die Altersjasser sie anrufen und für einen Jass bestürmen, wie ihr betätigt wird, dass sie die Seele des Herzjesuvereins in Ennetbürgen sei (grotesk-schönes Bild: das Herz von Jesus und die Seele von meiner Mutter im gleichen Verein!), und...und...und! An Ihrem Geburtstag, am 8. Juli - es ist ein ganz hundsgewöhnlicher, krummer - sehen wir die Glückwünsche, die sie von den (uns zum Teil wildfremden) Leuten bekommt: telefonische und persönliche Gratulationen, Liebesbriefe von Kindern mit aufgeklebten Schoggiherzchen, liebevoll verpackte Schokoladen mit herzigen und herzlichen Sprüchen darauf, dazu Blumen und x Flaschen Wein. Am Abend vorher, am 7. Juli, sind Sonja und ich bei ihr - am 8. wollen wir nicht dort sein, ihr nicht den Abend vercheiben, wenn allenfalls die Schwestern zum Geburtstagsdefilee antreten - es läutet, Mutter geht an die Tür und wir hören eine Frauenstimme, in originalem Bernddeutsch „lg chum Ech hüt go gratuliere, morn heit Er sicher susch Bsuech. D’Er sit jetz einfach s’Müetti für mi, sit mis gschorbe isch, gällid“. Sie hatte 4 Flaschen Wein gebracht, einzeln beklebt, wieder mit Herzchen und lieben Worten. Es ist eine gut vierzigjährige Frau, selbst Mutter zweier halbwüchsiger Kinder. Ich unterdrücke einen Anfall unmännlicher Rührung und sage bloss „das hättest ja in Root sicher auch, solche Zuwendung, an einem gewöhnlichen Geburtstag. Mit all den Geschenken von den Leuten, und jetzt noch was Dir diese Frau gesagt hat...“. Nach all den vorangegangenen, stets die gleichen Argumente wälzenden Gesprächen - über das Verpflanzen alter Bäume, über ihr bis heute anhaltendes Heimweh nach Brunnen nach über 30 Jahren Ennetbürgen, über ihre Verankerung im Dorf, über ihr Stellenwert auch für die Dorfbewohner und das Dorfgeschehen, darüber, dass man fast sagen darf, dass sie zum Ennetbürger-Dorfbild gehört - gibt ihr dieser Geburtstag offenbar den Bogen. Sie verspricht in Ennetbürgen zu bleiben, in ihrem Haus, so lange es geht. Sie verspricht wieder zum Jassen zu gehen, auch ins Altersheim, und - wenn sie dorthin geht - schon dort z’Mittag zu essen. Von jetzt an, nachdem sie sich endlich selbst Klarheit geschaffen hat, wirds täglich besser. Sie kommt zweimal ins Tessin, wir jassen viel mit ihr, es gefällt ihr. Wir reden auch immer wieder mit ihr, immer wieder die gleichen Gespräche, dass wir gerne nach Hause kommen, wenn wir ihr auch willkommen sind, wenn wir ihr wichtiger als die Illona Christen oder der Zischtigsclub sind, wenn sie uns auch mit ihrer Unzufriedenheit nicht vertreibt. Ich muss sie rühmen, es klappt. Sie hat sich wirklich aufgerafft, alle gehen ziemlich oft nach Hause, bringen ihr die Zuwendung, die sie braucht und jetzt, so glaube ich deutlich zu sehen, auch bewusst entgegen- und annimmt. Und auch der Familienzist ist still verschieden!